

Druck-Expedition:
Billerstraße 24.
Gesamt-Verlag:
Preis per Quartal 2 Mark, per
Post 2 Mark 10 Pf.
Anzeigen werden die Zeile zu 15 Pf.
berechnet. Mittwoch 2 Belen.
Reclamen 50 Pf.

Düsseldorfer Volksblatt.

filial-Expeditionen
Marktstraße 5 u. Schadow-
straße 35, Cäcilien-Platz.
Agenturen: Gassenheim u. Bogler
in Köln, Frankfurt a. M., Berlin
u. Hamburg, Ad. Nasse in Köln,
Berlin, Frankfurt a. M. u. Ham-
burg, G. B. Daube u. Co. in Frank-
f. a. M. u. allen größeren Städten.

Nr. 37. Verantwortlicher Redacteur: Montag, den 9. Februar 1880. (Apostonia.) Druck und Verlag von G. Becker & Co. in Düsseldorf. 14. Jahrg.

Deutsches Reich.

L. Berlin, 7. Februar. Das Sperrgesetz ist heute nicht so schnell im Abgeordnetenhaus zur Diskussion gekommen, als man es gestern erwartet hatte. Der Pole v. Jagdzewski brachte beim Sitzmittel des Posener Erzbisthums eine lange Reihe von Einzelbeschlüssen vor; die schließlich eine stundenlange Diskussion über die Frage der seelsorglichen Aus- hilfe in verwaisten Nachbapfarreien hervorrief. Der Cultusminister wiederholte im Wesentlichen seine weitlichen diesbezüglichen Ausführungen zu Gunsten einer milden Provis und wurde dabei trotz der „Köln. Ztg.“ von den nationallibe- ralen Abgeordneten Michael und Köhler unterstützt. Verwun- derung erregte es aber, daß der „conservative“ (1) Abg. Simon v. Zastrow die Provis des Ministers nicht billigte und die Ansicht vertrat, in Strafsachen müsse die Verwaltung den Staatsanwalt ohne Instruktionen lassen. Daß man auch im Centrum dieser Ansicht entgegengesetzt, ist selbstverständlich. Die ganze Debatte wird jedenfalls für alle Seelsorger, die in ver- waisten Gemeinden functioniren, sowie für letztere von größtem Werthe sein. — Die hierauf folgende Diskussion über das Sperrgesetz wurde vom Abg. Bachem eingeleitet. Der- selbe sprach über Inaktivitäten, unter welchen zwei Domkapitel, die zu Köln und Frauenburg, unter jenem Gesetze, oder vielmehr im Widerspruch mit jenem Gesetz zu leiden hätten, während Dr. Majunk ausgehend von der Mangelhaf- tigkeit der dem Abgeordnetenhaus alljährlich zugehenden Nach- weisung über die eingestellten Gehaltssummen, im Allge- meinem die Tendenz des Sperrgesetzes an der Hand seiner allseitigen Mißerfolge beleuchtete. Hier wie bei der gesammten „Culturkampf“-Debatte meinte der Redner, habe man mit Gewaltmitteln in geistige Bewegungen eingreifen wollen, man möge nun jetzt wenigstens Angesichts der Erfolglosigkeit dieser Bestrebungen den Muth haben, mit der katholischen Kirche in eine „freie wissenschaftliche und politische Concur- renz“ einzutreten. Sei die katholische Kirche nicht fähig, un- ter dieser Bedingung auch im modernen Zeitalter sich aus sich selbst zu erhalten, so würde sie ihre Unverletzlichkeit nach Zeit und Raum verlieren, damit aber der Stütze ihres Charakters verlustig gehen und von ihren eigenen Gliedern verlassen werden. „Geben Sie uns nichts als Freiheit“, schloß der Redner, „und mit Freiheit wird der Friede, dessen das Land so sehr bedarf, von selbst zurückkehren!“ Bei- der Rede der „Freie“ für diese Sitzung noch in einem Sturm verloren gehen, wie er höchstens in den aufgeregtesten „Culturkampf“-Zeiten und in der Aera des Verfassungskon- flictes über das Abgeordnetenhaus dahingebraust hatte. Bei der Debatte über das Gehalt des Bischofs Reinkens hielten Herr von Schorlemer-Misk (und später noch Dr. Vieber) dem Abg. Peiri einige alte und neue Sünden vor und letzterer ver- las zu seiner Verteidigung die Herrn Reinkens zugefertigte königliche Bestallungsurkunde. Herr v. Sybel, der die un- glückliche Idee hatte, Herrn Peiri behaupten, lagte nun das Centrum an, daß es „während der Ablegung einer Allerhöchsten Ordre in schallendes Geläch- ter ausgebrochen“ sei. Nimmehr kannte der Turnitine- Grenz mehr; Einer schrie durch den Andern, ein Ordnungs- ruf folgte nach dem Andern und schließlich blieb Herr v. Sybel — den Beweis der Wahrheit schuldig. Ein Antrag des Abg. Bischoff, Herrn Reinkens nicht mehr die im Stat angewandte Bezeichnung eines „neuen katholischen Bischofs“ zu Theil wer- den zu lassen, wurde schließlich mit großer Majorität (Fort- schritt, Centrum, Conservative und einige Nationalliberale) an- genommen.

werden; doch rechnet die Reichsregierung bereits für das Etats- jahr 1880—1881 auf Einnahmen, deren Betrag den Mehrbe- darf von rund 7 1/2 Millionen Mark reichlich wird decken können, und dann kommt das Plus bei den Matrielarbeiträge wider zur Absetzung. Vorläufig mußten die Matrielarbeiträge um den angegebenen Betrag erhöht werden, weil die Reichsregie- rung auf ein Ausnahme-Zuwachs rechnet, der aus neuen Steuern sich ergeben soll; die neuen Steuern müssen aber zuvor gesetzlich vereinbart werden.

— Der conservative „Reichsbote“ ergeht sich angefaßt der kommenden Reichstagsession in folgenden Betrachtungen: Es ist eine eigenthümliche Lage unseres parlamentarischen Lebens, daß man vor den Parlamentarissen stehen, wie vor einer geheimnißvollen Sphinx: Die Parlamente werden einberufen, ohne zu wissen, was sie, abgesehen von der Beratung des un- vermeidlichen Budgets — eigentlich machen sollen. Sie kommen wie der Candidat zum Examen, ohne zu wissen, auf welche Ge- biete der examinirende Professor sie führen wird. An eine spe- cielle Vorbereitung für die Arbeiten, welche ihrer harrn, kön- nen sie gar nicht denken, weil ihnen dieselben ganz unbekannt sind. Erst nachdem der Reichstag verammelt ist, kommt eine Vorlage nach der andern und die wichtigsten und schwerigsten nicht selten zuletzt, ja sogar vor Thoreschluß, wo die Abgeord- neten schon heimwehkrank die Pöffer gepackt haben. Jeder Mi- nister dringt sükimlich auf alsbaldige Erledigung seiner Vor- lage; denn eine unerledigte Vorlage steht er als eine Niederlage für sich an und so werden die Parlamente gekehrt, die große Mehrheit derselben hat kaum Zeit, alle die Vorlagen gründlich zu lesen, geschweige zu studiren; sie verläßt sich auf die Com- missionen, die Fraktionsführer und die sogenannten „Fachmän- ner“. Welche ungeheure Rolle ist auf diese Weise schon solchen „Fachmännern“ in den Parlamenten aufgedrängt worden, an welche ihre wirtliche fachmännliche Befähigung und geistige Be- deutung nicht entfernt hinreichte. Diese parlamentarische Provis ist sehr zu beklagen; denn eine gute, auf reiflicher Erwägung beruhende Gesetzgebung kann daraus nicht hervorgehen, wie ja auch die Erfahrung bereits überreichlich gelehrt hat. Aber lei- der scheint noch wenig Aussicht vorhanden zu sein, daß es dar- in besser werde; man empfindet diese Mißstände, aber man er- mannt sich nicht, sie abzustellen. Der Reichstag steht nun wie- der nahe bevor; aber Niemand kennt seine Aufgaben und seine Arbeiten. Darf man sich da wundern, daß so wenig Plan und System in unserer Gesetzgebung liegt und man die Planlosig- keit dann mit dem Feigenblatt der „praktischen Politik“ zu ver- decken sucht? Wie aus der Rückschau kam im vorigen Jahre die Wirtlichkeitsreform in den Reichstag; aber es blieb bei der Zollreform und von einer Fortführung der so notwen- digen Wirtlichkeitsreform verläutet nur, daß einige neue wirt- schaftliche Steuern — man nennt Bran-, Bzsen- und Dait- tungssteuer — dem Reichstage vorgelegt werden sollen, dagegen zu der so dringend nöthigen Reform des Gewerbefreiheits- und Freizügigkeitsgesetzes ist noch Alles still — obgleich das Land voll frei umherziehender Vagabunden läuft, die Gewerbe unter dem capitalistischen handelsmäßigen Gewerbetrieb dar- niederlegen, eine neue Aeltern-Aera in Sicht ist, der „Stiftbaum“ der Bzse wieder in äppigster Blüthe steht, die Dancinängerel in Anpreisung aller möglichen Börsenpapiere in überwärtigster Weise betrieben wird.

* Erfurt, 7. Febr. Unter der Ueberschrift „Ein Opfer der Freizügigkeit“ bringt die „Neue Erf. Ztg.“ einen Artikel, in welchem die Verhältnisse unseres Nachbarkreises Ibergelohfen besprochen werden, wie sie sich seit 50 Jahren herangebildet und aus einem kleinen wohlhabenden Dorfe einen großen Fabrikort mit einer darüben Bevölkerung gemacht haben. 1816 zählte der Ort 141 Einwohner, jetzt hat er 3100. Von 1816 bis 1871 vermehrte sich Ibergelohfen unter dem beschränkenden Niederlassungsgesetze langsam und stetig

bis auf 932 Einwohner, das heißt, nicht über die Möglichkeit der Ernährung hinaus; von 1871 an aber datirt eine rapide, außer allem Verhältniß zur Ernährungsmöglichkeit stehende Vermehrung der Bevölkerung, von jenem Jahre an, in welchem zum ersten Male eine ziellos entfesselte Actien-Industrie mit Hilfe des Freizügigkeitsgesetzes die ganze handarbeitende Be- völkerung revolutionirte. Seit jenem Jahre ist Ibergelohfen auch dem Schicksale verfallen, das jene armen Drie oft trifft, welche in der Nähe großer verkehrreicher Städte liegen und den Abhub und den verarmten Theil der Bevölkerung der letz- teren bekommen. Die finanziellen Verhältnisse dieses einst so wohlhabenden Ortes sind die allertraurigsten; die Schulden haben wegen der vielen Kinder, mit denen arme Leute meist versehen sind, bedeutend vermehrt werden müssen und die Ar- menlasten sind ins Ungemessene gewachsen, und dabei geöhrt die größere Hälfte der Einwohner schon zu den Steuerfreien oder zur ersten Stufe der Klassensteuer (25 Pf. monatlich). Die Noth in Ibergelohfen war zu Anfang dieses Winters gewaltig groß und als noch die Maserneibemie hinzutrat, konnte nur die angestrengteste Thätigkeit der Behörden und die auf- opferndste Hilfeleistung von Privatpersonen den schlimmsten Zuständen steuern und die augenblickliche Noth in etwas dämpfen. Wie wird es aber künftig werden, wenn die Noth wiederkehrt? Wo wird man die nöthigen Mittel hernehmen? Eine halb hankerotte Gemeinde sagt das obengenannte Blatt, hat eben keine Mittel. — Woher ist aber die Gemeinde bankrott geworden? Mittelbar gewiß durch das Freizügigkeits- Gesetz.

* Aus Baden, 6. Febr. In dem Wahlbezirk Eber- bach ist dies Mal (bei der zweiten Wahl) der nationallibe- rale Dr. Blum mit einer Mehrheit von drei Stimmen zum Abgeordneten gewählt worden. Gegen-Candidat war der Con- servative Gerth, welcher in der ersten Wahl gesteckt hatte.

* München, 5. Febr. Der h. Vater Leo XIII. hat an den Herrn Bischof von Eichstätt ein sehr schmeichelhaftes Schreiben gerichtet, worin er u. A. seine Freude und Aner- kennung namentlich über die Blüthe der Eichstätt philo- sophischen und theologischen Lehranstalt Aus- druck verleiht.

Österreich-Ungarn.

* Wien, 7. Febr. Die Erklärungen der böhmischen Bi- schöfe in Betreff der Schulfrage haben natürlich im liberalen Lager große Erbitterung hervorgerufen. Am Schlusse der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses richteten bereits die Abgeordneten Meuser und Genossen eine Interpellation an die Regierung betreffend die Einlage der Bischöfe, welche sie als eine Bedrohung des inneren Friedens ansehen, und stellen die Frage, „was die Regierung zur Abwehr der Angriffe [] auf die Ruhe [] des Staates zu thun denke.“

CPC. Berathung des Cultusetats.

(Sitzung vom 5. Febr.)

Abg. v. Schorlemer-Misk: „M. H. Ich werde mich kurz fassen, und außerdem meinen Weg, rückwärts schreitend, von dem Herrn Abg. Stengel zwischen den Abgg. Andree und Stöder hin- durch allmählig zu dem Herrn Minister nehmen. Sie wollen daraus nicht auf Reaction schließen; es ist das vielmehr ein recht „liberaler“ Weg zu dem Herrn Minister hin. Der Herr Abg. Stengel hat Namens seiner Partei — so kann ich wohl annehmen — die dan- kenwerthe Erklärung abgegeben: auch er und seine Freunde wollten jetzt den Frieden. Er hat dabei allerdings bemerkt, die freiconser- vative Partei hätte die Staatsregierung bei Erlaß der Maigeetze unter- stützt, so schmerzlich es ihr gewesen sei, daß dadurch ein Druck auf die katholischen Mitbürger ausgeübt würde. Die Herren wollen mir gegnaten, zu bemerken, daß wir selber von dem Schmerz, den Ihnen dieser Druck gemacht hat, in damaliger Zeit nichts bemerkt haben (Sehr richtig! im Centrum); wohl aber hatten wir Gelegenheit, sehr häufig eine rechte Freude an dem „Culturkampf“ auf Ihrer Seite zu

M.A. Die Frau Präsidentin.

Georg lebte neu auf. Er blieb still und zurückhaltend, aber seine anfängliche Schen machte allmählich einem sükeren Auftreten Platz. Er begann, sich unter seinen Verwandten heimlich zu fühlen. Auch außer den Wahlzeiten verlebte er frei und ungezwungen unter ihnen. Jeden Vormittag musicirte er mit Olga. Er liebte Musik über Alles. Das gemeinsame Spiel übte auf ihn besondern Reiz. Trozdem kam es gerade hier häufig zu kleinen Reibereien. Er hatte die Gewohnheit, mitten in einem Stück sich plözlich seinen eigenen Phantasien zu überlassen. Olga, die sich an die Noten hielt, vermochte ihm nicht zu folgen und brach ab. Dann spielte er eine Zeitlang, ohne auf sie zu achten, allein weiter. Möglichst hielt er inne und fragte, warum sie aufgehört. Aber sie zuckte kalt die Achseln und schweig, denn sie fühlte sich durch sein Benehmen verläßt.

Die Präsidentin, welche fast immer zugegen war, legte sich ins Mittel und sagte lächelnd: „Olga ist kein solcher Virtuose wie Du, daß sie ohne Weiteres Deine Phantasien auf dem Klavier begleiten kann. Wenn Du mit ihr musicirst, mußst Du den vorgeschriebenen Text einhalten.“

„Verzeihen Sie,“ erwiderte er, wie aus einem Traum erwachend, „ich war so lange an die Einsamkeit gewöhnt, daß ich mich auch in Ihrer Gegenwart bisweilen veresse. Wollen wir noch einmal anfangen?“

Aber Olgas gute Laune war dahin. Sie spielte schlecht und machte Fehler. Jeder falsche Ton zerris sein Ohr. Er wurde ungeduldig und spielte mit solcher Hast, daß sie das Tempo nicht einzuhalten vermochte. Zum zweiten Male hörte sie auf. Er spielte das Stück bis zu Ende, packte seine Noten und sein Instrument zusammen und entfernte sich hastig. „Ich wollte, er käme nicht wieder,“ pflegte Olga dann wohl sagen. „Ich mag nicht mehr mit ihm spielen.“ Des- ronn fand sie sich am folgenden Morgen zur gewohnten Stunde im Musikzimmer wieder ein.

Manchmal ging es auch besser. Er hielt Takt und Noten ein. Olga spielte mit Eifer und Eifer. Es war eine Freude, ihnen zuzu- hören. Unter dem Einfluß der Musik erwachten seine Gefühle. Er wurde liebenswürdig und aufseherksam. Seine Züge belebten sich, seine Stimme wurde weich. Alles, was er sagte, geschah im Ton freundlicher Bitte und tief innerer Herzlichkeit.

In solchen Augenblicken vergaß Olga Alles, was ihr sonst an ihm zu mißfallen pflegte; Alles auch, was ihn zu anderen Zeiten ihr als gute Partie erscheinen ließ. In solchen Augenblicken war er ihr ohne jede äußere Zuthat ein schöner begehrenswerther Mann. Ihr Auge leuchtete heller, ihre Wangen färbte sich dunkler, ihr Herz schlug ihm warm entgegen. Hätte er jetzt gesagt: „Olga sei mein!“ — sie

hätte antworten mögen: „In alle Ewigkeit!“ Nichts von der sprö- den, stolzen Coustme war mehr an ihr, welche mit einer Mischung von Bedauern und Widerwillen auf den armen wahnwitzigen Reiter herabsah. Sie war jetzt allein ein hingebend bemühtig lieben- des Weib.

Vielleicht durchschauete ihn ähnlliche Regungen auch seine Seele. Doch war es noch ein Theil seiner früheren Schüchternheit, oder was sonst! — seine Gefühle erhielten keinen Ausdruck, einen solchen wenigstens nicht, wie ihn die Präsidentin oder gar Olga selbst erhofft und er- wartet. Das Spiel endete, er ging und mit seiner Entfernung war auch der Reiz verlogen, der sich Olgas unter dem Einfluß der Musik bemächtigt hatte. Die langen Abende an dem gemüthlichen Ehebett lösten einen neuen unbekanntem Reiz auf Georgs empfind- liches Gemüth. Sein Mißtrauen schwand. Er glaubte den freund- lichen Worten seiner Tante, und in seltenen Augenblicken kamen auch seine tieferen Gefühle zum Durchbruch.

Leonore hatte sich lange nicht sehen lassen. Sie war durch eine heftige Erkältung an das Zimmer gefesselt. Felicitas war ein paar Mal nach Sernau gekommen, um nach ihr zu sehen, hatte jedoch des Betters mit keiner Silbe erwähnt. Er war ihr in jeder Hinsicht un- sympatisch. Vielleicht ließ sie sich dabei von einem amozogenen Vor- urtheil beherrschen, gleichviel, sie wich ihm consequent aus und ver- mied es sogar, von ihm zu sprechen. Ihrer Mutter Plan hatte sie längst durchgesehen. Er dachte sie ihrer und Olgas unwürdig. Sie erhob keinen Widerspruch, der doch vergeblich gewesen wäre, aber sie verhielt sich gegen die Beteiligten in kalt verächtlichem Schweigen. Felicitas hatte allen Schein, alle Umwege. Sie war ein gerader offener Charakter. Kein noch so großer äußerer Vortheil hätte sie zu einer Lüge oder Verstellung bewegen können. Sie sprach und handelte stets nach innerster Ueberzeugung. Sie war schön, auffallend schön. Ihre Mutter hatte große Hoffnungen auf ihr glänzendes Aeußere ge- setzt, und erwartete mit Bestimmtheit, daß ihre Lieblingskinder einer bedeutenden Zukunft entgegengehe. Diese aber blieb taub bei allen darauf zielenden Anspielungen. Sie hatte keine Reizung, die Rolle einer großen Dame zu spielen. Das wahre Glück des Lebens schien ihr in ganz anderer Sphäre zu liegen. Darum fühlte sie sich auch so sehr zu Leonoren hingezogen und fand in deren einfacher Häuslichkeit mehr Befriedigung, als jene zu ahnen vermochte.

Eines Nachmittags, als die Buchen'sche Familie beim Kaffee saß, erschien Leonore unerwartet in ihrer Mitte. Die Präsidentin empfing sie auffallend kühl. Olga warf ihr einen haberefüllten Blick zu, der das abnungslose Mädchen bestürzte. Georgs Gegenwart verwirrte sie. In seltsam gedrückter Stimmung nahm sie neben Felicitas Platz und säugte mit zitternder Hand die ihr gebotene Tasse zum Munde.

Der Präsident erkundigte sich theilnehmend nach ihrem Befinden. „Sie sehen noch recht blaß und angegriffen aus,“ sagte er wohlwol- lend. „Sie haben sich doch nicht zu früh herausgewagt?“

„O nein,“ entgegnete Leonore, mit einem Versuch, zu lächeln. „Ich fühlte mich wieder ganz wohl.“

„Es ist nur schade, daß inzwischen die Eisbahn aufgehört hat,“ konnte Olga sich nicht enthalten, in schnellendem Ton einzufallen, „dort würde Fräulein Falk sich bald wieder ein blühendes Ausse- hen holen.“

Leonore schaute sie betroffen an. Was wollte Olga damit sagen, und was bedeutete der malitöse Blick, den sie ihr soeben wieder zu- sandte. Auch der Präsident war aufmerksam geworden: „Wie meinst Du das?“ fragte er streng, die Tochter scharf fixirend.

„Weil Herr von Rothenburg Fräulein Falk dort wieder auf- suchen, und seine Nähe jedenfalls sehr belebend auf sie einwirken würde,“ erwiderte Olga geringschätzend, während ein höhnisches Lächeln ihren schönen Mund verzog.

„Schlieht Du etwa von Dir auf andere?“ versetzte der Vater kalt. Olga erröthete vor Zorn. Leonore hatte keine Ahnung, worauf sie hinstellte, nur fühlte sie eine ihr zugeordnete Kränkung aus ihren Wor- ten und empfand, daß jene mit Herrn von Rothenburg in irgend welcher Beziehung stehen müsse. Nicht antwortete sie daher: „Wenn mir an Herrn von Rothenburgs Gegenwart gelegen wäre, bräunte ich dazu der Eisbahn nicht. Er hat selber mehr als einmal bei uns vorgeprochen, durch seine Aufdringlichkeit mich gequält und meinem Bruder geärgert. Zu Anfang meiner Krankheit kam er alle Tage, sich nach meinem Befinden zu erkundigen. Er bemahm sich dabei so familiär, als ob er schon seit Jahren mit uns befreundet wäre. End- lich wurde es meinem Bruder zu bunt. Johannes ist kein Freund vieler Umstände und so verbot er Herrn von Rothenburg geradezu das Haus. Seither hat er sich nicht mehr blicken lassen, und ich trage wirklich kein Verlangen ihn wiederzusehen.“

„Die Hauptsache hat Leonore nicht einmal erwähnt,“ fiel Felicitas ein. „Herr von Rothenburg hat ihr in aller Form einen Antrag ge- macht, sie aber hat ihn mit einem Noth nach Hause geschickt.“

Leonore lachte. „Eigentlich hätten Sie das nicht wieder erzählen sollen: aber es schadet schließlich auch nichts, wenn der eingebildete Herr ein wenig gedemüthigt wird. Es war gar zu komisch, wie er nicht begreifen wollte, daß ein bürgerliches Mädchen die Ehre aus- schlug, Freisrau von Rothenburg zu werden. Johannes bräunte lange Zeit, ihm dies klar zu machen.“

Fortf. folgt.

finden. Wenn die Herren sagen, sie halten fest an dem Recht des Staates zur Gesetzgebung auf dem Gebiet der Kirche, mit alleiniger Ausnahme, daß die Gesetzgebung nicht in das innere Leben der Kirche eingreife, so sind die Herren bei Unterfütterung und Erlaß der Maßregeln sich wohl nicht klar darüber gewesen, auf welchem Gebiet sich diese Gesetze bewegen; ich werde gleich noch auf diesen Punkt zurückkommen. Es hat kaum jemals Gesetz gegeben, die so sehr in das innere Leben der Kirche eingreifen, wie diese Maßregeln, die also mit Schmerz, wie der Herr Abg. Stengel sagte, nach meiner Meinung aber nicht ohne Freude von den Herren Freiconservativen unterstützt worden sind. Ich freue mich aber über das heutige Gesandnis und bin froh alledem den Herrn dankbar, daß auch sie nunmehr zu der Friedenspartei gehören. Doch muß ich Ihnen auch sagen, es war wirklich Zeit für sie, sich derselben anzuschließen, denn sie können nicht verkennen, daß es ihnen geht wie den anderen Parteien, die sich zu stark an dem „Kulturkampf“ beteiligen haben. Der einen ist das auch früher schon gesagt worden, — es war die „liberale“ Partei — sie sterben an „Kulturkampf“! Daß Sie (nach links) erheblich im „Kulturkampf“ zurückgegangen sind, können Sie nicht verkennen, und daß die freiconservative Partei sich im Rückgang befindet... (Oy! Oy! recht!). Ich spreche nicht vom Rückgang der Zahl, sondern von dem Rückgang, den Sie bei der Regierung gemacht haben. Das habe ich im Sinn und darüber können Sie sich nicht täuschen. Ich weiß nicht, ob in Zukunft noch so viele Minister und hohe Staatsbeamte aus Ihrer Partei hervorgehen werden, wie bisher. Ich bin indessen in diesen Dingen durchaus aufrichtig und sage daher, man kann in Prophezeiungen irren; für Sie persönlich würde ich es bedauern, wenn ich Recht haben sollte, Andere werden sich vielleicht darüber freuen, wenn meine Prophezeiung zutrifft. Ich will aber auch gleich durch ein Beispiel belegen, wie man sich in diesen Vorhersagungen irren kann, und einen solchen von mir begangenen Irrtum gut machen. Ich habe früher einmal hier im Hause die Bemerkung gemacht: Wenn es mit dem „Kulturkampf“ aus ist, dann ist es mit dem Ministerialrat auch zu Ende! Darin habe ich mich entschieden geirrt, und das gestehe ich offen ein: Es ist mit dem Ministerialrat schon viel früher zu Ende gewesen, als mit dem „Kulturkampf“. Also der Wahrheit die Ehre! Was nun die Ausführungen der Abgeordneten Röder und Rüdorff betrifft, so haben uns die beiden wohl klar vor Augen gelegt, daß es jetzt auch, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, einen sogenannten protestantischen Kulturkampf gibt. Glauben Sie aber ja nicht, daß wir uns etwa darüber freuen; ich darf vielmehr, wie ich mit Bestimmtheit annehme, Namens meiner politischen Freunde aussprechen, daß wir dies auf das Tiefste bedauern und beklagen. Denn wir haben so viel unter dem „Kulturkampf“ gelitten, und die bösen Folgen desselben so hinreichend kennen gelernt, daß wir es innig bedauern würden, wenn auch die evangelische Kirche in dieser Weise davon betroffen werden sollte. Der Abg. Röder richtete an uns die Mahnung, die ich als eine ganz wohlwollende und nur als eine solche auffasse, nämlich: wir möchten doch dazu beitragen, daß sich über die evangelische Kirche eine bessere Kenntnis bilde, was eine solche bisher fehlte. So weit wir das können, werden wir es gewiß thun; aber dann darf ich auch wohl die auf Gegenseitigkeit beruhende Bitte an den Herrn Abg. Röder richten, er möge seinerseits dazu beitragen, daß sich eine bessere Kenntnis über die katholische Kirche verbreite (Sehr richtig!), denn bei der vorherrschenden Unkenntnis über die katholischen Lehren, deren Hierarchie und Gebräuche, wie wir sie bei der Staatsregierung, im Abgeordnetenhaus, ja fast in allen Kreisen finden, ist es wirklich notwendig, daß eine solche bessere Kenntnis verbreitet werde. (Sehr wahr! im Centrum.) Ja den Streit, den der Abg. Röder mit dem Abg. Stöcker geführt hat, werde ich mich nicht einmischen, aber einen speziellen Punkt, den der Abg. Röderde behandelte, muß ich berühren, weil er indirect auch uns betrifft. Er hat nämlich so ohne Weiteres den Satz hingestellt: die Ehe werden von dem Staate geschlossen und zwar allein vom Staat nach dem Gesetz; es sei folglich Unrecht, daß man Verwirrung in das Volk bringe in Bezug auf diesen gesetzlichen Standpunkt. Nun, ich kann das durchaus nicht anerkennen, denn vom Staat wird überhaupt keine Ehe geschlossen. Ich befreite das ganz entschieden; die Verwirrung aber ist durch diese sogenannte Eivilhehe in das Volk gebracht worden, indem man die richtige Anschauung darüber, wie die Ehe geschlossen werden soll, dadurch erschüttert hat. Die Folgen bleiben nicht aus; sie zeigen sich in der großen Zahl von Ehepaaren, die nicht kirchlich getraut sind, und in der großen Zahl von Kindern, die nicht aus dem Heidentum herauskommen, die nicht mehr getauft werden! Es gibt aber auch noch andere Folgen. Kurz bevor ich die Rede des Herrn Abg. Röderde hörte, wurde mir ein Zettel übergeben, der einen Auschnitt aus dem Inzeratenthelle der „Vossischen Zeitung“ darstellt, und dem zufolge in drei Fällen Mütter ihre Kinder gegen eine Vergütung zu verheiraten suchen, d. h. einfach die Kinder verlaufen, und zu einer solchen Auffassung kommt man, wenn man von der Heiligkeit der Ehe und der Wahrheit des Christentums keine Idee mehr hat, und zu Weiden kommt man mit dieser Eivilhehe. Auf meinem Wege bin ich nunmehr glücklich beim Ministerium angelangt. Ich wollte zunächst ebenso wie mein hochverehrter Freund, der Herr Abg. Dr. Wabthorst, dem Herrn Kultusminister und vor dem Hause es aussprechen, daß mich die wohlwollende Sprache, die wir heute seitens des Herrn Kultusministers gehört haben, sehr wohlthuend berührt hat; ich bin überzeugt, sie wird denselben Eindruck im ganzen Lande machen. Der Abg. Wabthorst hat in der That Recht, wenn er sagt, wir waren es nicht mehr gewohnt, eine solche Sprache hier zu hören. Gerade die Verhandlungen über den Kultusetat gaben uns ja bisher vielfache Gelegenheiten, — ich spreche das offen aus, und Herr Dr. Falk ist im Hause anwesend — hier eine Sprache des früheren Kultusministers Dr. Falk zu vernehmen, die von einem wahren Fanatismus gegen Rom und die katholische Kirche befeuert war. (Oy! Sehr richtig!) Der Herr Kultusminister v. Büttner hat uns erklärt, die Maßregeln zerrütten den äußeren Organismus der kath. Kirche in Preußen, und zwar in einem Maße, wie es einst eine große Revolution gethan habe; er hat hinzugefügt, daß, wenn die Staatsregierung auch genötigt gewesen sei, ihre Schutzwehren gegenüber Uebergriffen der kath. Kirche aufzurichten und dieselben im Verlaufe des Kampfes zu verstärken und zu vermehren, doch immer die Hoffnung sich aufrecht erhalten habe, daß der Friede wiederkehren werde, und der Wunsch, ein friedliches Nebeneinanderwohnen der beiden Gewalten möge wie vordem wieder eintreten. Diese Sätze bis auf den Punkt, den ich befreite, nämlich, daß es notwendig gewesen, Schutzwehren zu errichten, acceptire ich seitens des Herrn Kultusministers ohne jede weitere Kritik und ohne jeden weiteren Zusatz, denn sie constatieren das, was wir seitens unserer Partei in Betreff der Maßregeln und ihrer Folgen stets hervorgehoben haben. Wenn der Herr Kultusminister dann ferner sagte, es sei nichts dagegen zu erinnern, daß die kath. Kirche von der Ueberzeugung getragen werde, sie bestünde sich im alleinigen Besitz der Heilswahrheiten, und daß sie diesen Standpunkt geltend mache auf ihrem inneren Gebiet, daß aber, wenn sie damit hinanstrebe auf das Gebiet des Staates, dann der Staat sich gegen solche Ansprüche schützen müsse; und wenn er des Weiteren hinzufügte, daß namentlich, wenn diese Bestrebungen sich zeigten — und er behauptete sogar, sie hätten sich gezeigt — auf dem wichtigsten Gebiet des Staatslebens, insofern eine auswärtige Macht entscheidend auf dasselbe einwirken wolle, dann müsse der Staat sich wehren, — so muß ich das dem Herrn Kultusminister entschieden bestritten und von ihm, ohne auf principielle Fragen einzugehen, den positiven Nachweis erwarten, wo denn die katholische Kirche in Preußen sich ihrerseits Uebergriffe auf dem Gebiete des Staates erlaubt hat oder wo jemals der Anspruch erhoben ist — und das müßte doch kurz vor Beginn des „Kulturkampfes“ vorgekommen sein — daß eine auswärtige Macht (natürlich ist Rom damit gemeint) auf wichtigen Gebieten des Staatslebens herrschen solle. Die Sache liegt vollständig umgekehrt. Wir hatten unsere Verhältnisse in Preußen durch Gesetz und Verfassung genau und klar geregelt, und da griff mit einem Mal der Staat in diese Regelung ein. Gerade staatsrechtlichen haben die Uebergriffe stattgefunden auf alle Gebiete des kirchlichen Lebens, auf das Gebiet der Freiheit der Kirche, der Disciplin der Kirche und sogar auf das Gebiet des Glaubens. (Widerspruch links.) Ja wohl, das haben wir Ihnen wiederholt nachgewiesen. Besen Sie einmal die Verfügung des vorigen Kultusministers über den Religionsunterricht in den Schulen vom Februar 1876 und so manche andere Bestimmungen. Da sind entschiedene Eingriffe in das

Gebiet des Glaubens vorhanden. Auch die Entscheidung, daß die „Alttholiken“ noch Mitglieder der katholischen Kirche sein sollen, ist ein Eingriff in das Gebiet des Glaubens. Wir haben das wiederholt erklärt, und deshalb darf ich behaupten, die Sache liegt einfach umgekehrt. Sie liegt so, daß die Uebergriffe nicht staatsfremd haben von Seiten unserer Kirche und seitens der Angehörigen unserer Kirche in Preußen, sondern von Seiten des Staates. Den Nachweis dafür kann ich Ihnen übrigens in aller Kürze mit zwei Sätzen liefern. Warum war es denn nötig, die drei bekannten Verfassungskartikel aufzugeben, wenn man nicht vorhatte, Uebergriffe zu machen? Jene Artikel hinderten die Gesetzgebung, die man erlassen wollte, und darum sind sie aufgehoben worden. Ich glaube, auch heute sieht man auf vielen Seiten dieses Hauses ein, welchen Fehler man damit begangen hat, die Rechte der Verfassung so leichtsinnig preisgegeben. Der Herr Kultusminister hat dann noch eine sehr ernste Frage an uns gerichtet, auf die ich antworten muß. Er hat gesagt, wir möchten doch erwägen, ob das Centrum seinen Einfluß nicht so leicht habe und ob es immer so angetreten sei, wie es dem Wunsche des Staates nach Frieden entspreche habe. Nun bis vor sehr kurzer Zeit haben wir einfach dem Wunsche des Staates gegenüber gestanden, das uns durch den verstorbenen Herrn Kultusminister laut hier vorgelesen wurde: Kampf gegen Rom! Das war die ausgegebene Parole, und so lange wir dieser Parole gegenüberstanden, war es doch gewiß ein sehr gerechtfertigter Standpunkt, daß wir uns unserer Haut wehrten, so gut wir konnten! Aber von dem Augenblick an, wo wir auch nur die geringste Geneigtheit zu Friedensverhandlungen gezeigt haben, glaube ich, kann man uns nicht den Vorwurf machen, daß wir mit besonderer Schärfe und Abneigung gegen die Regierung aufgetreten wären. Letzteres befreite ich überhaupt. Ich glaube, wir können uns unserer ganzen Thätigkeit im „Kulturkampf“ den Nachweis liefern, daß wir stets wahrhaft conservative Grundsätze vertreten haben. (Widerspruch rechts.) Es wird mir das bestritten. Ich möchte Ihnen, (rechts) wenn Sie am Ende einer so langen parlamentarischen Laufbahn stehen, wie wir, daß Sie dann die Hand auf's Herz legen und gleich uns sagen können, wir sind wahrhaft conservativ gewesen! Sie dürfen nur nicht das Wesen einer conservativen und einer Regierungspartei mit einander verwechseln; das ist immer ein verhängnisvoller Standpunkt. Stellen Sie sich vielmehr die Aufgabe, schließlich dem conservativen Prinzipie zu dienen. Eine conservativ Partei in Preußen muß eine unabhängige Partei sein, nur so kann sie den hohen Aufgaben gerecht werden, deren Lösung Staat und Volk mit Recht von ihr erwarten. Wir sind indessen nicht allein als eine conservativ Partei nach der bezeichneten Richtung hin aufgetreten — und die Ergebnisse werden uns darin Recht geben — sondern wir haben auch stets die Rechte Anderer und namentlich der evangelischen Landeskirche dem Staate gegenüber auf das Höchste respektirt und sind auf dem legislativen Gebiete für sie mit unseren Abstimmungen und Beschlüssen stets eingetreten. Also ich glaube, man kann uns nicht den Vorwurf machen, daß wir den Frieden durch unser Ausreten irgendwie gefährdet hätten; ich glaube im Gegenteil, daß wir nach besten Kräften denselben gefördert haben, und — damit komme ich auf eine weitere Frage, die der Herr Kultusminister an uns gerichtet hat. Er sagt nämlich, man löst das Feuer nicht aus, wenn man fortwährend hineinbläst. Das ist gewiß ein sehr wahrer Satz; aber man sollte nicht außer Acht lassen, wer denn eigentlich bläst. Gehen Sie in die Provinzen und sehen Sie, was dort geschieht. Da bläsen die Leute, d. h. die Regierungsbehörden, die nun mal an den „Kulturkampf“ gewöhnt sind, nicht bloß mit dem Mäule, nein sie operiren — um im Bilde zu bleiben — mit großen Blasbälgen und deshalb kann das Feuer nicht ausgehen. Das erkenne ich ja an, daß es viel besser ist, hier jetzt keine principielle Entzerrungen vorzunehmen, und darin bin ich ganz einverstanden sowohl mit dem Herrn Collegen Wabthorst, wie mit dem Kultusminister, aber wenn man das will, dann muß man auch dafür sorgen, daß die principielle Frage nicht fortwährend in ihrer vollen Wirkung in die Erscheinung tritt. Wenn unablässig die principielle Frage, nämlich die Zertründerung der katholischen Kirche — und das war ja die Wirkung der Maßregeln, wie der Herr Kultusminister einräumt, und das war ja auch die Parole, die von der früheren Kultusverwaltung ausgeht — ich sage, wenn fortwährend dieser principielle Standpunkt im Effect zum Ausdruck kommt, dann ist es doch zu natürlich, daß wir dann auftreten und unsere Beschwerden hier vorbringen, weil wir im Lande von dem Frieden noch nichts merken, der eingetreten sein soll. Ich meine, es ist in der That nicht zuviel von uns getan, wenn wir hierher kommen und zudem mit der größten Zurückhaltung dem Herrn Kultusminister, der erst neu in das Amt eingetreten ist, ein Bild entrollen von dem Erfolge des „Kulturkampfes“, wenn wir ihm vor Augen führen, welche Härten desselben noch nicht aufgehoben sind, auf wieviel Gebieten sich dieselben noch so drückend geltend machen, wenn wir ihm sogar den Nachweis liefern, daß auf vielen Gebieten noch ganz der wilde Geist des „Kulturkampfes“, aus den vergangenen Jahren tobt. Ich meine, das ist weder eine principielle Verhandlung, noch ist es unsererseits eine unnütze That, sondern ich meine, so zu handeln ist nur unsere Pflicht. Denn ein dürfen wir nicht verkennen, und die Ueberzeugung davon wird sich immer mehr Bahn brechen; es ist unsere Pflicht, von einem höheren Standpunkte aus, unsere Beschwerden hier vorzutragen. Gewollt oder nicht, die Xera Fall ist ganz das Entgegengesetzte gewesen von dem, was einst der Bischof Nemignus dem heidnischen Könige Chloibwig sagte, als er ihn tanzte: Felle nieder, stolzer Sigambler, und bete an, was du bisher verachtet hast, — die Wirkung der Xera Fall ist die, daß jetzt unendlich viele Menschen im Lande das verachten, was sie bisher angebetet haben, und das muß klar gestellt werden. Die Annahme des Glaubens an Gott und Jesus Christus ist, gewollt oder nicht, eine Folge der Xera Fall (Große Unruhe und Widerspruch). Das muß offen und klar vor dem Lande ausgesprochen werden. Eine weitere Folge dieser Entwicklung ist das Zunehmen der Socialdemokratie, und so lange Sie den Glauben an Gott in allen seinen Consequenzen, überhaupt das Christentum nicht wollen durch das ganze Land zur Geltung bringen — und es ist schwer dagegen gesündigt worden in den letzten acht Jahren — so lange werden Sie die Socialdemokratie nicht mit Erfolg bekämpfen können. Somit bringen wir hier unsere Beschwerden zur Sprache auch im Interesse des Staates und der Monarchie! (Lebhaftes Bravo rechts und im Centrum!)

Poliales und Provinzielles.

Düsseldorf, 9. Febr.
* Wie ein Berliner Telegramm meldet, ist die Concession für die unter den Auspicien des Volkswirtschaftlichen Vereins für Rheinland in Neuf gegründete Feuerversicherungs-Gesellschaft „Aelina“ unter dem 30. Januar erteilt worden.
(*) Der Carneval, wie er auf der Straße sich zeigt, ist zu einer Maske herabgesunken, hinter welcher sich die Nothheit straßlos breit machen zu dürfen glaubt. Der harmlose Scherz, der zündende Witz ist erstorben; statt dessen spreizt sich unbeschafter Nothheit und ärgellose Frechheit in den Straßen, und es dürfte sich allen Ernstes die Frage freisprechen lassen, ob nicht — wie an anderen Orten schon geschehen — auch hier ein gänzlich Verbot der öffentlichen Maskeraden am Platze wäre. Leider haben wir heute für diese Ansicht den allertraurigsten Beleg zu verzeichnen: der Knecht eines hiesigen Fuhrunternehmers ist ein Opfer der Maskennothheit geworden. Zwischen einem Masken — so wird uns der Vorfall erzählt — hatte sich in der Wallstraße ein Streit entsponnen, der immer heftiger entbrannte, bis plötzlich einer der Beteiligten einen Revolver zog und 5 Schüsse abfeuerte, deren Wirkung eine verhängnisvolle war. Zwei Kugeln trafen den Gegner in den Unterleib; ein Anwohner der Wallstraße sah, wie der Betroffene wankte und in Folge der aus nächster Nähe abgefeuerten Schüsse die Kleider desselben in Brand gerathen waren. Doch bevor er noch zur Hülfe eilen konnte, stürzte der Verwundete zu Boden und hauchte den letzten Seufzer aus. Leider war er nicht das einzige Opfer. Ein bei dem Streit ganz unbetheiligter Metzgermeister erhielt einen Schuß in das Knie. Bis heute konnte die Kugel noch nicht entfernt werden.

Eine andere von harmlosen Maskenscherz weit entfernte Lastete der Gebrauch von lärmverregenden Instrumenten, der mitunter tief in die Nacht hinein sich fortsetzt, und für arme Kranke, denen die Nachtruhe ohnehin die qualvollsten sind, zur wahren Tortur gestaltet muß. Mit Recht hat darum die Polizeidirection in Coblenz den Gebrauch solcher Instrumente untersagt, und angeordnet, daß nicht nur alle dergleichen Instrumente sofort confiscirt, sondern auch deren Inhaber in gerichtliche Strafe genommen werden sollen.
Wir sind weit entfernt, dem rheinischen Volk die Freude des Carnevals zu mißgönnen; wer an harmlosem Scherz sich freuen will, der wird an den vielen Maskenfesten der verschiedensten Lokale seiner Lust in Ueberflusse genügen können; das aber hat desto unbedingt als Regel zu gelten, daß die Nothheit von den Straßen mit aller Energie fern gehalten werden muß.
(*) An verschiedenen Stellen vergnügte sich am Samstag die Jugend damit, ein Bombardement mit Eiswürfeln zu eröffnen. Schüler eines hiesigen höheren Lehranstalt brachten es glücklich dahin, einer älteren Frau eine gefährliche Verletzung am Auge zuzufügen, so daß die Arme in einer Drohkede nach Haus gebracht werden mußte. In der Hafentstraße biß ein Kind von drei Jahren ein Auge ein.
(*) In einem Hause auf der Inselstraße wurde am Samstag beim hellen Mittag ein Einbruch verübt, wobei verschiedenes Bettwerk und wollene Decken verschwand.
(*) In der Fabrik Hohenzollern am Grafenberg verunglückte am Samstag ein Arbeiter. Ein Kessel stürzte auf den Unglücklichen und zerquetschte ihm die Brust, so daß derselbe sofort todt blieb.
(*) Eine seltsame Equipage hielt am Samstag Abend vor der Tonhalle: ein großer Möbelwagen, in dem eine Dame im Costum des 13. Jahrhunderts sich zum Maskenfeste des Maskenspiels hatte befördern lassen. Das Costum war nämlich so umfangreich, daß eine gewöhnliche Drohkede dasselbe unbedingt zerquetscht und verborben hätte; was blieb also übrig, als eine den Verhältnissen der Tracht angemessene Fuhrwerk zu wählen!
(*) Die jüngst hieselbst gestohlenen und in Köln wiedergefundenen Ballen Kaffe haben zur Entdeckung der Spitzbuben geführt, welche in letzter Zeit die Kölnstraße und Flügeln unsicher gemacht haben. In Köln wurde die Bande ermittelt und hierhin eingeliefert.
(*) Zwei an dem Morde in Meerzen beteiligte Personen wurden am Samstag in das hiesige Arresthaus zur Untersuchungshaft eingeliefert.
(*) In vergangener Nacht wurde bei einem Wirth am Karlsplatz ein gebrochen und die Theatenschnade ihres Inhaltes von belästigt 40 Mark beraubt. Ein in demselben Hause befindliches Bügelgeschloß bedachten die Spitzbuben gleichfalls mit ihrem Besuche, doch fand man dort keine baare Münze vor.
M Ein Kopenhagener hatte sich im Laufe der vorigen Woche zum Nachtheile seines Herrn mehrere Unterschlagungen zu Schulden kommen lassen, er wurde am Samstag seines Dienstes entlassen und zur Haft gebracht. — Zwei zweifelhafte Gesellen ließen sich am Samstag Nachmittag in einem Uhrengeschäfte mehrere Uhren zur Ansicht vorlegen. Der Besitzer des Geschäftes behnte jedoch seine Aufmerksamkeit nach allen Seiten derart an, daß für die lauberen Kunden eben gar nichts zu machen war. Ein reelles Geschäft kam selbstverständlich nicht zu Stande. Als die Herren Jubelstürmer das Lokal verlassen hatten, entdeckte der Herr einen auf der Erde liegenden Brief, der von denselben nur verloren sein konnte. Das Schriftstück war so bezeichnend für die Thätigkeit der fremden Menschen, daß der Geschäftsinhaber dasselbe der hiesigen Criminalpolizei überreichte. — Der Wirth aus der G. Straße, der Schulden halber das Weite gesucht, ist ermittelt und hier eingeliefert worden.
* Die Tagesordnung der nächsten Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am Donnerstag den 12. Februar umfasst folgende Gegenstände der Berathung:
1. Festsetzung der für nächstes Jahr zu erhebenden Communalsteuern.
2. Begung eines unterirdischen Kabels vom Haupttelegraphenamt in der Königsallee nach der Telegraphenstation in der Ratingstraße.
3. Errichtung einer Urnhalle.
4. Antrag auf vorübergehende Benutzung einzelner Räume in der alten Akademie.
5. Festsetzung von Straßen und Bauauslinien.
6. Vergebung der Stadtarbeiten an der Runkhalle.
7. Wahl der Commission, welche über anderweitige Verwertung des alten Theaters und alten Ständehauses Vorschläge machen soll.
* Den Beamten der Köln-Minener Bahn ist per Circular mitgetheilt worden, daß vom 1. d. M. ab die Bahnverwaltung in Staats hände übergegangen ist. Die Form des Circulars ist derart, daß sie nicht allein bei den hiesigen Bestalten, sondern mehr noch bei den etwa 7000 Diätaren nicht geringe Besorgnis erregt. Es heißt nämlich in dem Circular: „Sämmtliche Angestellten der Köln-Minener Eisenbahn-Gesellschaft verbleiben bis auf Weiteres in ihren bisherigen Anstellungsverhältnissen und haben ihren Dienst nach den Bestimmungen der früheren Gesellschafts-Direction, welche auch künftighin gewissermaßen zu befolgen sind, unbeeinträchtigt wahrzunehmen. Ob und in welcher Ausdehnung späterhin die Aufnahme von Angestellten in den Staatsdienst erfolgen wird, bleibt den Anordnungen des Herrn Ministers der öffentlichen Arbeiten vorbehalten.“ Der Diätare, welche so ziemlich die Hälfte des ganzen Bahnbeamtenstandes ausmachen, ist an keiner Stelle auch nur mit einer Silbe gedacht, trotzdem viele derselben schon eine ansehnliche Reihe von Jahren im Dienste des Unternehmens stehen.
* Stadttheater. Wagner's „Fliegender Holländer“ mit Fr. Busch in der Titelrolle gelangte am Freitag zum ersten Male in dieser Saison zur Aufführung. Wie schwierig und undankbar stellenweise der gefangene Theil besonders der Hauptpartie gehalten, das zeigt die erste Arie schon; daher muß man es dem Herrn Busch schon aus diesem Grunde hoch anrechnen, daß er trotzdem den Abwasch der Meere als seine dritte und vorläufig letzte Gastrolle gewählt. Wir waren etwas besorgt um diese Wahl, da wir an einer volltönenden Tiefe in der Stimme des Herrn B. zweifelten, nachdem wir die wohlklingende Höhe seiner Stimme gehört; doch befanden wir, daß wir uns in unserer Annahme gründlich geirrt haben, indem wir die sonore Tiefe, wie solche zur wirkungsvollen Durchführung der Holländerpartie unerlässlich ist, zu bewundern hatten. Ein solcher Stimmumfang gehört zu den Seltenheiten. Auch sei hervorgehoben, daß dem Künstler die Kunst des Individualisirens in hohem Maße eigen ist. Seine erste Arie, die in der Regel wegen der Unabkürzbarkeit, ganz abgesehen von der Unverständlichkeit des musikalischen Theiles fürs große Publikum, nicht anpricht, sang er meisterhaft und mit großem Erfolge. Wer als Sänger nicht Meister in der Declamation, kann der Holländerpartie zu einem nennenswerthen Erfolge nicht verhelfen und unter dem Worte Declamation ist hier nicht allein eine deutliche Textaussprache zu verstehen, nein auch das Verständniß und die Gesühlswärme in Ton und Wort, vermöge deren der Sänger seinen kann, aber durchdrungen ist von der Musik und der Dichtung. Es mag ein Sänger noch so brillante Stimmmittel haben, fehlt ihm die Declamation in angemessener Weise, wird er sich vergeblich abmühen und dies gilt besonders auch für die Uebergabe des gefangenen Theiles der Wagner'schen oder musikalischen Dramen, wie er dieselben jetzt bezieht. Das Fr. B. Meister in der Declamation, haben wir bereits hervorgehoben, gleichzeitig möchten wir ihn aber einen Helmsänger und auch Sängerknecht nennen, der in Erstaußen ist. Wir glauben auch das Duett im 1. Acte mit Vereine mit Dalam — Fr. Altkich — würde nicht solchen Erfolg gehabt haben, wenn Fr. B. nicht eben sein künstlerisches Talent dazu gegeben. Nur hätten wir ihm eine in der Vortragweise weniger schwerfällige Senta — Fr. Mann — zur Seite gewünscht. Die Ballade verlor durch dieses übermäßige Halten fast jeden Tones ganz und gar ihre Wirkung. Das großartige Duett mit dem Holländer wäre gewiß ebenso wirkungslos vorübergegangen, wenn Fr. B. nicht durch seine reiche Vortragweise gleichsam elektrisirt und mit fortgerissen hätte. — Fr. Busch war ein trefflicher Erik. Wir sind der Ansicht, er ist ein lyrischer Tenorist mit Helmsänger und in dem Waqne, er sel Helmsänger, mußte er seiner Stimme Uebermäßigkeit, da, daher das Fortrennen. Dagegen bringt er Partien rein lyrischen Charakters ganz vortrefflich zur Geltung, wir wollen nur an seinen Fanel und Conrad (Jans Heling) — von früher her in gutem Andenken — erinnern, um unsere Ansicht zu be-

gen. So auch sang er die Cavatine im 2. Acte: „Willst jenes Tags“ mit Wärme und Jungfräulichkeit. Hr. Deluggi gab die kleine, aber schwierige Partie des Steuermann ganz vorzüglich. Hr. Beck sang die Mary recht brav, h. h. wenig, aber herzlich, wie es der Componist verlangt. Ein guter Solant in jeder Hinsicht Hinzusatz war Hr. Aglitzky. An die Ehre stellt Wagner in dieser Oper gleichfalls richtige Anforderungen, denen immerhin in befriedigender Weise entsprochen wurde, besonders ist's Hr. Funf, der leider nur zu oft sich übermäßig anstrengen muß, um zur befriedigenden Durchführung des Chores sein Möglichstes zu thun. Der Singsänger sang recht gut. — Es dürfte wohl für Manche von Interesse sein, die nicht allgemein bekannte Thatsache zu hören, daß Wagner's erster Entwurf zum „Fidelio“ von Fouqué bearbeitet und von Dietrich (1808—1864) in Musik gesetzt wurde. Diese Arbeit gelangte 1842 in der großen Oper zu Paris zur Aufführung. Als der Dichterscomponist Wagner keine Holländer bereits in Musik gesetzt und derselbe schon aufgeführt worden, gab sich ein Hr. G. B. Schütz (1819—1855) an die Composition des Holländers, doch bis jetzt hat keine musikalische Arbeit keine Aufnahme gefunden.

* **Neuz. 7. Febr.** Ein unglücklicher Schimmel bildete, so erzählt die „N.-Grenzbl. Ztg.“, den Gegenstand eines Kaufgeschäfts. Aus unbekanntem Grund mochte dem Käufer der Handel leid geworden sein. Demnach er ersuchte den Verkäufer um Rücknahme des Pferdes, was dieser indeß verweigerte. Darüber aufgebracht, geht der künftige Besitzer heute Nachmittag rasch entschlossen und bindet das Thier an einen der eisernen Fingerringe des Rathhauses. Da stünde der arme Schimmel wahrscheinlich noch, wenn nicht die Polizei ein Eingreifen gehabt und die arme Pflanze bei einem hiesigen Fuhrunternehmer auf Kosten „wen es angeht“ in Futter und Logis gegeben hätte.

* **Wendorf, 7. Febr.** Ein junger Mann, der auf dem sogenannten Senarstopp beschäftigt war, wurde laut der „D. Ntzg.“ durch einen Schuß in die Seite schwer verwundet, so daß man an seinem Aufkommen zweifelt. Man glaubt, daß ein Wildschütz, in der Meinung ein Wild zu erlösen, den unseligen Schütz abgefeuert habe.

* **Münsterfeld, 7. Febr.** Vor wenigen Tagen wurden in der Nähe des benachbarten Dorfes Schönewitz 3 Wölfe gesehen; ebenso wird dem „Zp. Aus.“ mitgeteilt, daß sich in der Gegend von Blankenheim ebenfalls Wölfe gezeigt haben.

* **Honsdorf, 7. Febr.** Ein hiesiger Wandwerker hatte an der Oberlippe ein kleines Geschwür. Vor einigen Tagen ging dasselbe offen und zugleich schmerzhaft ausgedehnt an; obgleich ärztliche Hilfe in Anspruch genommen wurde, erlag der Mann seinen Leiden. Wahrscheinlich war demselben von der Fäulnis, mit welcher er sich zu beschäftigen hatte, etwas in die Wunde gekommen, und dadurch eine Blutvergiftung entstanden.

* **Söhr, 8. Febr.** Hier wurden durch die Schelle auf Verfügung des Herrn Landraths von Montabaur die öffentlichen Falschmied-Anschläge und das Herumziehen von Masken auf der Straße bei 15 Mark verboten. Die Veranlassung hierzu soll nach der „Cobl. Zeitung“ ein in früheren Jahren zu ausgiebiger Gebrauch von der Maskenfeste sein.

Bermitteltes.

* **Bingen, 4. Febr.** Das hiesige „Wochenblatt“ berichtet heute folgende „Gegenstände“: „In der Bauerschaft R. des hiesigen Amtes erkrankte vor Kurzem die Frau des Kubauers N., nach Aussage des sie behandelnden Arztes an Rippenfell-Entzündung. Die Krankheit währte lang und nahm in letzter Zeit einen bedenklichen Charakter an. Da, als man vergeblich Hilfe erwartete, regte ein hiesiger Nachbar — seines Zeichens Schneider — bei den Angehörigen der Kranker und dieser selbst die Frage an, ob nicht etwa „böse Leute ihr das angethan“. Die Sache schien ihnen plausibel und man nahm seine Zusicht zu einem Manne in F. bei N., der in derartigen mysteriösen Angelegenheiten oft konsultirt werden soll. Derselbe constatirte nach den Angaben des Eheverwandes der Kranker über die Krankheitserscheinungen sofort eine Verheerung und verordnete ein Pulver und Durchführung der Wette. Da sollen denn ganz wunderbare Erscheinungen zu Tage getreten sein, die Befriedern zu Gebilden eigener Art sich gestaltet haben, so daß von den Zuschauern diejenigen, welche noch an der Wirksamkeit einer Hege zweifelten, von ihrem Unglauben befreit sind. Das Pulver soll sofort wunderbare Wirkung hervorgerufen haben. Das Richtigste soll sich dreier solcher Hege ereignen.“ — Ist es nicht auffallend, daß solche Dinge im neunzehnten Jahrhundert geschehen können?

* **Hildesheim.** Der Typhus soll in unserer Garnison wüthen. Schon vor mehreren Tagen ging das Gerücht um, in der neuen Caserne sei ein großer Theil der Mannschaft von dieser schrecklichen Krankheit befallen. Leider hat sich das Militär-Commando bis heute nicht veranlaßt gesehen, über die Krankheitsverhältnisse klaren Bericht einzuschicken, obgleich mit ziemlicher Bestimmtheit verlautet, die Zahl der Erkrankten sei bereits bis auf 80 Mann gestiegen. Warum rückt man nicht heraus mit der Sprache, damit, wenn die Behauptung falsch ist, die Bewohner sich beruhigen, oder wenn sie wahr ist, schlenmigt alle Missethäter getroffen werden können, um das Uebel auf seinen Grund zu beschränken?

* **Ua die vacante Küster Stelle an der St. Lukas-Kirche (Berlin) haben sich bei dem Gemeinde-Kirchenrath der genannten Kirche über hundert civilvorlesungsberichtigte Militär-Anwärter persönlich beworben. Außerdem waren aus allen Provinzen, von Metz und Straßburg bis Danzig, zu ebendert drei und vierzig schriftliche Bewerbungen eingegangen. Wenn von diesen etwa 350 Bewerbern vielleicht der dritte Theil als nicht qualifizirt bezeichnet werden muß, so bleiben doch immer über 200 Bewerber, welche die erforderliche Fähigkeit besitzen und nach zwölfjähriger Dienstzeit sich zu einer Stelle drängen, die gegenwärtig nicht viel mehr als freie Wohnung und 1200 Mark festes Einkommen bietet. Viele dieser Bewerber waren von ihren Vorgesetzten, vom Hauptmann bis zum General, in treuer Fürsorge theils mündlich, theils schriftlich aufs wärmste empfohlen worden. Die Wahl ist schließlich auf einen Feldwebel des 2. Garde-Regiments a. F. gefallen, welcher am 1. April die Stelle antreten soll.**

D. Eisgang.

In diesem Winter hat bereits ein bedeutender Eisgang großen Schaden angerichtet, und schon wieder steht ein Eisgang mit unberechenbaren Folgen in Aussicht. Es dürfte daher zu erwägen sein, die Frage in Anregung zu bringen: „Sind die Einrichtungen getroffen worden, um die Eisgänge weniger unheilvoll zu machen?“ Von einem Verhüten der Eisgänge kann ja natürlich nicht die Rede sein. Weniger unheilvoll werden aber die Eisgänge werden, wenn es sich bewerkstelligen läßt, daß sich das Eis einige Tage später setzt, und ferner, wenn es bewirkt werden kann, daß das Eis sich einige Tage früher in Bewegung setzt, als das steigende Wasser oder starkes Thauwetter dies von selbst thut. Jedes Tag, an dem der Rhein lang rückt, vermehrt die Eismassen bedeutend. Man hat zwar in diesem Winter versucht, das stehende Eis durch Dynamit zu sprengen, jedoch sind die Erfolge weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben, und doch glaubt Einer, daß es zur Erreichung des Zweckes drei Mittel gibt:

1. Die Verbreiterung des Flußbettes an den schmalen Stellen, wo sich das Eis gewöhnlich fest. Dies Mittel dürfte sich mehr für die Nebenflüsse des Rheines eignen, als für den Rhein selbst.

2. Verstärkung der Strömung an den bedrohten Stellen durch Bauten im Fluße. Bekanntlich stellte sich in früheren Jahren das Eis sehr schnell hier an der Mündung, und schied sich in etwa einer Woche eine gewaltige Masse Eis rheinaufwärts aufeinander. Seltener zum Schutze des Ufers und zur Regulirung der Schiffahrtstrinne am Rheinhause eine große Kippe in den Strom gelegt wurde, hat sich hier die Strömung derart vermehrt, daß das Eis nicht mehr zum Stehen gekommen ist, trotzdem das Flußbett bei kleinem Wasser, und nur bei diesem kann sich das Eis stellen, fast um die Hälfte eingeengt wurde.

3. Würde in früherer Zeit dem bevorstehenden oder beginnenden Eisgange mit Kanonen nachgeholfen, und dürften hiermit bei den großen Fortschritten in der Artillerie heute größere Erfolge erzielt werden, als ehemals. Die Loreley bei St. Goar ist bekanntlich der

Punkt, wo sich das Eis am frühesten stellt und hierdurch den verheerenden Eisgang veranlaßt, welchen man den „Derrhein“ zu nennen pflegt. Würden nun, sobald das Eis droht sich zu setzen, von Coblenz einige Kanonen dorthin geschickt, und so eine Kanonenwache eingerichtet, etwa auf beiden Ufern, so könnte diese mit wohlgezielten Schüssen das Eis wahrscheinlich noch einige Tage in Bewegung halten, wodurch die traurigen Folgen eines späteren Eisganges bedeutend abgeschwächt würden. Gleichwohl könnte, wenn bei sehr großer Kälte das Eis dennoch zum Stehen gekommen sein würde, was gänzlich zu vermeiden, mit menschlichen Kräften wohl nie erreicht werden kann, bei eintretendem Thauwetter der Eisgang beschleunigt und damit in seiner Schädlichkeit beschränkt werden. Als in Mainz noch österreichische Artillerie lag, hat diese sich in letzter Weise oft nützlich gemacht. Mehrere Artillerie hätte bei dieser Beschäftigung die wohl seltenere Gelegenheit, eine Feldbatterie zu machen, welche dem Volke Nutzen brachte und ihre Kosten reichlich verdiente.

Ob schließlich unsere beiden in Coblenz stationirten „Rheinmonitors“ nicht als Eisbrecher zu verwenden wären, dürfte von Sachverständigen der Marine zu beantworten sein.

Offenlich wird Vorliegendem von maßgebenden Persönlichkeiten einige Aufmerksamkeit gewidmet, damit gegen die schrecklichen Eisgänge das Gehege, was in menschlichen Kräften steht.

Es gingen ferner ein: Für Oberhiesien: Ungenannt 5 Mark. Ungenannt aus Rath 20 Mark. Ungenannt aus Angermund 5 Mark.

Handels- und Börse-Nachrichten.

Düsseldorf, 7. Febr. Brodtage: Das Spündige Schwarz brod kostete 76 R.-Pfg. In Obhlig 10 Pfund 94 R.-Pfg. In Hilden 8 Pfund 70 R.-Pfg. In Haan 10 Pfund 92 R.-Pfg. In Nettmann 74 R.-Pfg. 8 Pfund.

Neußer Fruchtpreise vom 9. Febr. 1880.

Ware	Preis	Ware	Preis
Weizen 1. Qualität	23	Avel 100 St.	24
2. „	21	Kartoffeln	8
3. „	18	Heu 100 St.	8 40
Roggen 1. „	18	Stroh 100 St.	4 50
2. „	17	Abbl. per 100 St.	58
Gerste	16	do. sahweise	60
Wintergerste	16	Brebstücken, per 1000 St.	156
Sommergerste	16	do. „	156
Buchweizen	17 20	„ zu 50% „	156
Rübsamen 100	25 50	„ zu 50% „	156
Erbsen	13 50	„ zu 50% „	156

Düsseldorfer Volksbank. Düsseldorf, den 9. Febr. 1880.

Bechsel-Course in Reichsmark.	Briefe.	Geld.	Disconto der Reichsbank 4%.
Amsterdam	1. S. 169,75	169,15	Geld-Course.
Rotterdam	2. M. —	168,35	Briefe.
Brüssel	1. S. 81,15	80,75	Geld.
Antwerpen	2. M. —	80,41	Briefe.
London	1. S. 20,43	20,33	Geld.
2. M. —	20,26	20,25	Briefe.
Paris	1. S. 81,20	80,80	Geld.
2. M. —	80,45	80,45	Briefe.

Deutsche-Markische Bank. Düsseldorf, den 9. Febr. 1880.

Bechsel-Course Reichsmark.	Briefe.	Geld.	Bechsel-Course Reichsmark.	Briefe.	Geld.
Amsterdam	1. S. 169,75	169,15	Newyork Gold l. S.	4 25	—
2. M. —	168,35	—	Disconto auf deutsche Reichsbankplätze 4%.	—	—
London	1. S. 20,43	20,33	Geld-Course.	Briefe.	Geld.
2. M. —	20,26	20,25	Briefe.	Geld.	Geld.
Antwerpen	1. S. 81,15	80,75	Pr. Friedrichs dor	—	—
2. M. —	80,41	80,85	Ausland. Bisolen	—	—
Brüssel	1. S. 81,15	80,75	Napoleon dor	—	16 05
2. M. —	80,41	80,40	Fünf Francs	—	4
Paris	1. S. 81,20	80,80	Souverains	—	20 25
2. M. —	80,45	80,45	Amer. Coupons	—	—
			Newyork in Gold	—	4 13

Wasserstands-Nachrichten.

Deutz, 8. Febr., Morgens 7 Uhr. Der Rhein steht am Pegel 1,44 M., stand gestern 1,49 M. Hier nur wenig Treibeis. 1/2 Gr. Wärme.

Coblenz, 8. Febr., Morgens 8 Uhr. Der Rhein steht am Pegel 1,72 M., stand gestern 1,73 M. In Folge eingetretener gelinder Witterung treiben hier Rhein und Mosel wenig Eis. 1/2 Gr. Kälte.

Oberwesel, 8. Febr., Morgens 7 Uhr. Der Rhein steht am Pegel 2,85 M., stand gestern 2,90 M. Das Rheineis steht geschlossen von der Loreley bis Mainz.

Remagen, 8. Febr., Morgens 9 Uhr. Der Rhein steht am Pegel 1,30 M., gefallen 0,10 M. Etwas Treibeis weniger.

Düsseldorf, 9. Febr., Morgens 8 Uhr. Wasserstand 1,28 M. Rand gestern Morgen 1,27 M. Wind SO. Aufwärme + 1/2. Barometer 27—10. Wenig Treibeis. Die Ueberfahrt mit Dampfschiff und Schalben geht gut von statten.

St. Seb.-Schützen-Verein,
7. Grenadier-Compagnie.
Die Beerdigung unseres Mitgliebes Herrn

W. Becker

findet Dienstag, Morgens 9 Uhr, von Sterbehause Klosterstraße 31 aus, statt, wozu ergebenst einladet
Der Vorstand.

Danksgiving.

Für die zahlreiche Theilnahme an dem Begräbniß meines seligen Vaters stante ich hiermit den Mitgliefern des St.-Seb.-Schützen-Vereins von Düsseldorf und Oberbilf, sowie den anderen Vereinen, besonders dem wohlthätigen Jäger-Corps meinen tiefgefühlten Dank aus.
Franz Kremer.

Danksgiving.

Allen denen, welche meiner verstorbenen Frau die letzte Ehre erwiesen haben, sage ich hiermit meinen tiefgefühlten Dank.
Derendorf, den 9. Februar 1880.
Johann Liene nebst Kinder.

Civilstand

Der Oberbürgermeister Düsseldorf.

Geboren. Den 3. Febr.: Justine Frz. Maria Louise, T. d. Rechts-Anwaltes Peter Frings, Kreuzstr. Den 4.: Joseph Gottfried, S. d. Wirthes Joseph Hiegelkamp, Gassenstr. Den 5.: Friedrich Gustav, S. d. Fabrikarb. Heinrich Föder, Könerstr. — Lilly Hebeda, T. d. Rabbiners Dr. Abraham Wedell, Friedrichstr. — Sophie Subertine, T. d. Stellmachers Bernhard Koch, Marfenstr. — Wilhelm Emil, S. d. Wagenladers Emil Strieme, Neubrück. — Maria Anna, T. d. Tgl. Christian Jansen, Bitterallee. — Anna Maria Sophie, T. d. Fabrikarb. Peter Schmitz, Grafenstr. Den 6.: Maria Sibilla, T. d. Fabrikarb. Franz Renze, Münsterstr.

Den 29. November 1879: Anna Caroline Louise, T. d. Ingenieurs Friedrich Böcking, Florastr. Den 5. Februar 1880: Wilhelm Hermann, S. d. Anstreichers Wilh. Steffen, Kreuzstr. Den 6.: Christine, T. d. Gärtners Heinrich Tappert, Hamm. — Maria Catharina Esth. Helene, T. d. Rassen-Arzt. der Provinzial-ärztlichen-Central-Kasse Hugo Arts, Gouisenstr. — Catharina Johanna Henriette, T. d. Schlossers Peter Kirchholtes, Kasernenstr. — Leopold, S. d. Tgl. Lorenz Schlimm, Bachstraße. Den 7.: Wilhelm, S. d. Tgl. Anton Stoffels, Föhrerstr. — Anna Maria, T. d. Tgl. Heinrich Kanten, Ellerstr. — Johann Ant., S. d. Buchdruckers Ant. Proffittich, Nordstraße. — Maria Kunegunde Dorothea, T. d. Schreinermeisters Peter Schäfer, Karmenstraße. — Gestorben. Den 5. Febr.: Marg. Liene geb. Engels, 65 J. a., Ehefrau, Ulmenstr. — Sibilla Behmer geb. Jägers, 40 J. a., Ehefrau, Münsterstr. — Wilhelm Kremer, 7 J. a., Fohlfeldstr. — Peter Kremer, Wirth, 38 J. a., Chem. Wielandstraße. — Theodor Marx, 2 M. 15 J. a., Dammstr. — Aloysia Hübelsmann, 1 J. a., Nordstr. — Joh. Deborf, 1 M. a., Ritterstraße. — Anna Bösen, 5 J. a., Sternstr. 91. — Anna Wüling, 2 J. 2 M. a., Capellstr. Den 6.: Mathilde Drtmann, 6 J. 10 M. a., Kapuzinergr. — Wilh. Becker, Maurermeister, 33 J. a., Ghemann, Klosterstraße. Den 7.: Maria Hirth, 13 J. a., Gundsbr. — Heinrich Menges, 1 M. a., Münsterstr. — Emilie Arndt, 3 M. 15 J. a., Lambertusstraße. — Eheverpächter. Verpächterings-Inspector Friedr. Stör u. Eugenie Dronow, e. v. Bafel, l. v. h. — Gymnasial-Lehrer Dr. Emil Bernard u. Helene Krumbügel, e. v. Nachen, l. v. h. — Königl. Oberbereiter u. Stallvorsteher d. Königl. Reitkalkes Ludwig Stücker u. Elisabeth Kömmer, e. v. Potsdam, l. v. h. — Königl. Amtsrichter Gottfried Karl Hubert Göbbels u. Adelheid Maria Wittgenstein, e. v. Waldbrohl, l. v. Gotha. — Tgl. Joseph Manz u. Christine Montfort, b. v. h. — Tgl. Wilh. Wüting u. Hubertine Wüting, b. v. h. — Kaufm. Franz Stebens u. Wilhelmine Wichoff, b. v. h. — Kaufmännischer-Director Paul Schumann u. Selma Diergardt, e. v. Subenburg, l. v. Dortmund. — Schreinermeister Johann Stein u. Laura Krügel, b. v. h. — Metzger Wilhelm Meuter u. Gertr. Schmidt, b. v. Köln. — Weber Pet. Schmidt u. Barbara Fiege, b. v. h. — Maschinenist Gustav Sauselzon u. Ernest Harzig, e. v. Flehe, l. v. h. — Tgl. Karl Hektor u. Josephine Guder, b. v. h.

Die königliche Regierung hier selbst hat durch Verfügung vom 17. Januar cr. l. III. B. 139 den von Vorstande der Metall-Arbeiter-Klasse beschlossenen Nachtrag zum Statut genehmigt.

Dieser Nachtrag lautet wie folgt: § 4 Zusatz nach dem Satze im Absatz 3. Außerdem hat jedes Mitglied u. s. w. zu entrichten Mitglieder, welche austreten und später wieder beitreten, haben entweder die rückständigen Beiträge nachzahlen und sind dann gleich wieder unterfütungs-berechtigt, oder zahlen auf's Neue Einschreibegeld, entsprechend ihrem Alter, und müssen sich den Anspruch auf Unterstützung durch 12wöchentliche Mitgliedschaft erst wieder erwerben.

§ 7 Schlussatz. Für die Folge soll bei Verletzungen, auch wenn solche bei der Arbeit ohne Verschulden der Betroffenen zugezogen, eine Mitgliedschaft von 12 Wochen erforderlich sein, um auf Unterstützung Anspruch machen zu können. Düsseldorf, den 23. Decemb. 1879. (Folgen die Namen der Vorstands-Mitglieder).

Vorstehende Abänderungen werden hiermit zur Kenntniß der Theilnehmten gebracht. Düsseldorf, den 5. Februar 1880. Für den Oberbürgermeister Der Beigeordnete Dr. Hausmann.

Termin-Kalender.

a. Verkäufe.

Am 10. Febr., Morgens 9 Uhr: Auf dem Herzogl. Arentberg'schen Gute zu Himmelgeist: Vieh und Mobilien.

Am 10. Febr., Nachm. 3 Uhr, bei Wwe. Heinrich vom Bobert zu Urdenbach: Holz.

Am 11. Febr., Nachm. 4 Uhr bei W. Kels in Derendorf: Holz.

Am 12. Febr., Morg. 9 Uhr, in der Inf.-Kas. zu Düsseldorf: 113 Mannschafts-Schränke und demnächst in der Cav.-Caserne Neustadt: Caf. Utens., Baumaterialien, 66 Mannschafts-Schränke, 6454 Pf. Eisen und 192 Pf. Blei und Brennholz.

Am 12. Febr., Morg. 10 Uhr, auf dem Burgardshofe bei Grevenbroich: Mob., Vieh- und Ackergeräthe.

Am 12. Febr., Morg. 10 Uhr, bei Gastwirth Hock am Kemperdick: Holz.

Am 12. Febr., Morg. 10 Uhr, bei Gastwirth Schupfthoven zu Benrath: Holz.

Am 12. Febr., Nachm. 4 Uhr, bei Gastw. Baum, Dfstr. 87: Verkauf des Hauses Bitterstraße 10.

Am 13. Febr., Morgens 10 Uhr, bei Gastw. Gebr. Hoffmann zu Holtshausen: Holz.

Am 13. Febr., Nachm. 2 Uhr, bei Wwe. Strudberg in Ratingen: Haus in Ratingen auf der Oberstraße neben Waller und Alsdor.

Am 13. Febr., Nachm. 3 Uhr, bei W. Richter in Eller: Holz.

Am 14. Febr., Morg. 10 Uhr, bei Wirth Kollhaus zu Gemünd, Kreis Schleiden: Holz.

Am 14. Febr., Morg. 11 Uhr, bei Wirth Holschneider zu Vintorf: Holz.

Am 14. Febr., Mittags 1 Uhr, im Hotel zum Deutschen Hause zu Grefeld, Dfswall 140: Verkauf der Grefeld-Kempener Industrie-Eisenbahn.

Am 16. Febr., Morg. 10 Uhr, bei Wirth Behnenburg am Brunenwald bei Duisburg: Holz.

Am 16. Febr., Morg. 10 Uhr, bei Geschw. Kiefer zu Niebertassel: Mob. und Vieh.

Am 16. Febr., Mittags 2 Uhr, bei Wirth Kürten zu Gerresheim: Holz.

b. Verpachtungen.

Am 13. Febr., Morg. 10 Uhr, im Rathhause zu Gerresheim: Verpachtung eines Grundstücks.

Am 16. Febr., Mittags 1 Uhr, bei Gastwirth Bach zu Straelen: Jagd-Verpachtung.

Am 16. Febr., Mittags 2 Uhr, bei Wirth Carl Schmitz zu Calcium, Verpachtung von Kirchen- und Armenländereien.

c. Submissionen.

Bis 16. Febr.: Offerten auf Uebernahme der Restauration im Gürzenich zu Köln, an Herrn Oberbürgermeister Becker zu Köln.

Bis 16. Febr.: Off. auf Lieferung von 500 Ctr. Fettkohlen, 1000 Ctr. Fettgeriß u. 1000 Ctr. Schrottgeriß an das Königl. Festungs-Gefängniß zu Köln.

Bis 16. Febr.: Off. auf Lieferung des zur Unterhaltung der Düsseldorf-Barmer Provinzialstraße erforderl. Kalksteinlieferungs, an Prov.-Bau-Inspector Beckering zu Düsseldorf.

Bis 17. Febr.: Off. auf Lieferung von Steinkohlen, Lohkuchen, Schanzen, Petroleum, Seife, Soda zc. an die Königl. Garnison-Verwaltung zu Düsseldorf.

Bis 20. Febr.: Off. auf Liefer. von 2000 Pf. Rogghe nach Probe an die Königl. Garnison-Verwaltung zu Coblenz.

Dünger-Verkauf.

Mittwoch, d. 18. Febr. d. J., Morgens 10 Uhr,

sollen im Rathhause die in der Schlachthalle sich sammelnden thierischen Excremente, sowie der dafelbst aufkommende Stalldünger öffentlich zum Verkauf ausgestellt werden. Es sind seither durchgängig jährlich 76 Karren Stalldünger und 330 Karren Excremente erzielt worden.

Die Bedingungen liegen auf dem Rathhause Stube Nr. 15 zur Einsicht offen. 384 Düsseldorf, d. 31. Jan. 1880. Für den Oberbürgermeister Der Beigeordnete Thissen.

Am Dienstag, den 10. Februar 1880, Morgens 11 Uhr, sollen auf dem Burgplatz in Düsseldorf verschiedene Mobilien, 1 Bierpumpe, Wirthschaftsutenlien zc. gegen Baarzahlung versteigert werden.

Heber, Gerichtsvollzieher.

Ein gew. junger Mann vom Lande, mit g. Z. f. St. als Bedienter od. Kutscher. N. Neubrückstr. 8. 405

Ein tücht. Ackerknecht m. g. Zeugn. gef. N. in d. C. d. Bl. 416

